

Deine Familie, meine Familie? Die Perspektiven von Müttern und ihren Kindern

Alt, Christian; Lange, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Alt, C., & Lange, A. (2004). Deine Familie, meine Familie? Die Perspektiven von Müttern und ihren Kindern. *Zeitschrift für Familienforschung*, 16(2), 111-129. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-323939>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Christian Alt und Andreas Lange

Deine Familie, meine Familie? Die Perspektiven von Müttern und ihren Kindern

Your family, my family – the different perspectives of mother and child

Zusammenfassung

Dieser Artikel versucht Antworten auf die Frage zu geben, ob Kinder und ihre Mütter ihre Familie ähnlich erleben und wovon die Wahrnehmung der Familie abhängig ist. Datenbasis sind Angaben von Kindern und ihren Müttern aus dem Kinderpanel des Deutschen Jugendinstituts. Dabei erweist sich Familie als Rückzugsraum, aber als auch Forum, auf dem unterschiedliche Perspektiven - wenn nötig - konflikthaft ausgetragen werden können. Es zeigt sich, dass die Anzahl wahrgenommener Konflikte deutlich mit den Umwelten, in denen Familien leben, variiert. Davon unabhängig wird das Familienklima als relativ positiv eingeschätzt. D.h.: Das jeweilige individuelle Befinden ist deutlich von den herrschenden Lebensumständen beeinflusst, die gelingende Bewältigung dieser sozialstrukturellen Faktoren ist innerhalb der Familien für die weit überwiegende Mehrheit der Kinder gewährleistet.

Schlagworte: Perspektive der Kinder, Familienklima, Familienkonflikte, Sozialstruktur, Umwelt

Abstract

This text tries to give an answer to the question if children and their mothers experience the “same family” and which factors influence the perception of family cohesion. The empirical basis for the analyses is the Panel Study on Children of the German Institute of Youth (DJI). The main finding is that the family is valued as a basic and fundamental place in terms of emotionality and well-being. Nevertheless mothers and their children have some different perspectives on the family, especially in terms of conflicts. The number of conflicts varies with the environmental circumstances, but most families are able to protect the well-being of their children from these sociostructural influences. Well-being, perception of the family, conflict, environmental influence.

Keywords: family cohesion, wellbeing, conflict, social structure, environment

1. Die Familie der Kinder: Perspektiven und Differenzen

1.1 Kinder und ihre Sicht auf Familie und Gesellschaft

Die Perspektiven von Kindern auf ihre Familie zu entschlüsseln und in Beziehung zur Perspektive ihrer Eltern, speziell ihrer Mütter zu setzen, ist eine Herangehensweise, die aus wissenschaftsimmanenten Gründen erst in jüngerer Zeit zum Tragen kommen konnte. Familie als Lebenskontext von Kindern aufzufassen, gehört zu

den Selbstverständlichkeiten alltäglichen und wissenschaftlichen Denkens (Büchner 2002). Danach bietet Familie Kindern einen verlässlichen Lern- und Sozialisationsraum. Galt der Zusammenhang von Familie und Kindheit als unbestritten, so war die Position der Kinder eher diejenige einer „abhängigen Variablen“. Ihre Sicht der Dinge stand nicht im Mittelpunkt des Interesses. Kinder wurden gewissermaßen als Umwelt ihrer Eltern aufgefasst. Man beschrieb ihre Wirkung auf das Wohlbefinden ihrer Eltern sowie ihre Kosten in monetärer und psychischer Sicht.

Seit Mitte der achtziger Jahre meldete die „neue soziologische Kindheitsforschung“ (Hengst 2002) Bedenken gegen diese Beschreibungsfiguren an. Nicht nur der Hinweis auf nichtgelingende, im Extremfall gewaltförmige Auseinandersetzungen in Familien mit Kindern wurde vorgebracht. Vielmehr lautete die Argumentation, eine familiale Perspektive in der Forschung verdecke die ureigensten Interessen und Perspektiven von Kindern und zwar nicht nur auf Familie. Aber auch in der Familienforschung selbst hatten Kinder keinen eigenständigen Rang als Fokus der Theoriebildung und der empirischen Forschung. Sie tauchten auf als zu sozialisierende Wesen oder aber sie interessierten nur im Hinblick auf die von ihnen ausgehenden Störungen und Belastungen für ihre Eltern bzw. deren Paarbeziehung. Schließlich konzentrierte sich eine umfangreiche Forschung darauf, „Effekte“ von Familienstrukturen auf Kinder nachzuzeichnen (Lange/ Lüscher 1996). Diese Linie ist allerdings mit einem ideologischen Makel behaftet. Schon in der Auswahl der Strukturen, von denen schädliche Konsequenzen für Kinder erwartet werden, verraten sich Voreingenommenheiten (Hay/Nash 2002). So wurden bevorzugt Alleinerziehende und andere Familienformen, die vom konservativen Familienbild abweichen, ins Fadenkreuz genommen. Elterliche Defizite wurden ebenfalls mannigfach festgestellt. Strukturelle und aus der familienindifferenten Organisation der Marktgesellschaft herrührende Bedingungen des kindlichen Familienlebens, wie die lange Abwesenheit von Vätern und Müttern und negativer Emotionstransfer aufgrund von Arbeitsverpflichtungen, interessieren hier kaum. Die differenzierteren Arbeiten dieser Forschungsrichtung zeigten denn auch, dass Familienstrukturen allein wenig zur Aufklärung beitragen, sondern dass man es mit einem ganzen Kranz moderierender Variablen zu tun hat (Acock/Demo 1994; Parke 2004) und man letztlich nicht die Ebene der sozial- und familienpolitischen Beeinflussung des Familiengeschehens außer Acht lassen darf (Bohrhardt 1999). Für die Zukunft verspricht gerade in diesem Feld die jüngst von Prout (2004) angemahnte Interdisziplinarität der Kindheitsforschung neue Impulse zur stringenten Verknüpfung von übergreifenden Theorien der Modernisierung von Gesellschaften des Westens mit den Konsequenzen für die Morphologie und den konkreten Alltag von Familie, der darin eingebetteten Lebensführung von Kindern sowie deren Kompetenz und Wohlbefinden.

Mittlerweile sind erste Anläufe zur Untersuchung der Kinderperspektive auf Familie genommen worden, inspiriert durch eine breiter methodisch-methodologisch gestützte Diskussion über Eigenarten kindlicher Perspektiven (Heinzel 2003; Honig/Lange/Leu 1999).

In verschiedensten Teilbereichen der Forschung beginnt man, die Familie als Lebensraum aus Sicht der Kinder zu beschreiben. Alt (2003), Lauterbach (2000) und Nauck (1991) haben dies auf der Ebene quantitativer aggregierter Daten getan.

So lassen sich deutliche Unterschiede bei den Fragen z.B. des Aufwachsens mit oder ohne Geschwister oder der Scheidungsbetroffenheit Minderjähriger nachweisen, je nachdem, ob man die Eltern- oder Kinderperspektive gewählt hat. Nimmt man den in der amtlichen Statistik präferierten Zugang über den Haushalt (Elternperspektive) so gibt es immer weniger Familien mit Geschwisterkindern. Wählt man hingegen die Perspektive der Kinder, so zeigt sich - je nach Altersgruppe -, dass bis zu 80 % der Kinder mindestens einen Bruder oder eine Schwester haben (vgl. Lauterbach 2000).

Einen zweiten Ausgangspunkt markieren Untersuchungen zum Familienverständnis der Kinder. Hier erstaunt erstens die Nähe kindlicher Begriffsbildung zu moderneren soziologischen Auffassungen von Familie als Netzwerk, wie sie von Ulich/Oberhuemer (1993) festgehalten worden ist. Sie befragten 300 Kinder aus unterschiedlichen sozialen und familialen Konstellationen mit halbstrukturierten Interviews. Erforscht werden sollte, wer aus der Sicht von Kindern zur Familie gehört und nach welchen Kriterien Kinder über Familienzugehörigkeiten entscheiden.

Verschiedenste Aufgabenstellungen von sachlichen Fragen über spielerische Verfahren sollten unterschiedliche Komponenten des Familienbildes des Kindes deutlich machen. Als erstes soll auf die Kernfamilie als Orientierungsmuster des Kindes eingegangen werden. Es zeigt sich, dass für Kinder zu einer "typischen" Familie Vater und Mutter dazugehören, zumal dann, wenn sie eine Familie konstruieren. Werden sie aber anhand von Figuren gefragt, ob zum Beispiel eine Mutter mit zwei Kindern oder ein Vater mit zwei Kindern auch eine Familie sind, dann akzeptieren weit über die Hälfte der Kinder diese Konstellationen, unabhängig von der jeweils tatsächlichen Familienform, in welcher sie derzeit leben.

Das zweite wichtige Ergebnis der Studie war die Komplexität kindlicher Familienbilder, die sich aus der kindlichen Berücksichtigung kontextueller Faktoren im Prozess der Urteilsbildung ergibt. Neben einigen Kindern, die jeweils nur ein Kriterium einsetzen, um Familienformen zu evaluieren, gibt es andere, die mehrere Kriterien, als Kompromissbildung, bei ihrem Urteil berücksichtigen.

Als drittes ist auf die Wunschbilder der Kinder von Familie einzugehen. Kinder wünschen sich hier überwiegend Familien mit vielen Personen: Sieben und mehr werden am häufigsten genannt. Für die Mehrheit der Kinder gehören zwei Eltern zu ihrem Wunschbild von Familie. Ganz besonders wichtig für Kinder sind aber andere Kinder in ihrer Wunschfamilie, wobei viele Kinder auch ihre Freunde in die Familie mit einbeziehen würden.

Die bislang vorliegenden Ergebnisse sind für die Diskussion um die Vor- und Nachteile von bestimmten, nicht-familialen Betreuungsarrangements von höchster Bedeutung: Ulich/Oberhuemer (1993: 126) fassen ihre Ergebnisse auf die aktuellen Debatten bezogen zusammen: "Die Befunde zeigen, dass die Mehrheit der befragten Kinder Familienbilder entwerfen, die über die Grenzen des Haushalts und der Kernfamilie hinausreichen. Das heißt u.a., dass wir gängige Konzepte der 'kindgerechten' Familie als einer abgegrenzten, in einem Haushalt lebenden Einheit von intimen, z. T. dyadischen Beziehungen überprüfen sollten. Möglicherweise wäre eine stärkere Öffnung der Kleinfamilie, eine größere Durchlässigkeit zwischen verschiedenen Betreuungsumwelten für Kinder wünschenswert. Grundsätz-

lich wäre gerade mit Blick auf die faktische 'Schrumpfung' der Haushaltsgröße - wonach Kinder mit immer weniger Menschen in einem Haushalt wohnen - die Frage nach anderen, für Kinder bedeutsamen Personen und Verwandten sehr wichtig." Auf dem Niveau der Familienvorstellungen scheinen Kinder also keineswegs nur das Kernfamilienkonzept zu vertreten und verinnerlicht zu haben, sondern sie gehen recht flexibel mit dem Konzept der Familie um.

Eine Ergänzung findet das Merkmal Flexibilität und Offenheit in einer englischen Untersuchung, in der Kinder zwischen 8 und 14 Jahren mittels qualitativer methodischer Herangehensweisen auf ihre Familienperspektiven hin befragt wurden: Konkret wurden ihnen Satzergänzungsvorlagen der folgenden Art vorgelegt: Eine Familie ist .. Familien sind dazu da, dass bzw. wurden den Kindern fünf Vignetten gegeben, die die Kinder einstufen sollten unter dem Motto: was ist eine richtige Familie? Neben erwartbaren Alterstrends – ältere Kinder verfügen über abstraktere, generalisierende Deutungsschemata – besticht die häufige Bezugnahme auf gegenseitige Hilfe, Unterstützung und *Care*: „Older children's definitions emphasized abstract notions such as the quality of the relationships and reciprocity more than those of the younger children. Nearly half of the older children included elements of mutual support in their definitions of what families are for, using phrases such as 'caring for each other', 'sharing' and 'looking after each other'." (Morrow 2003: 120). Diese Perspektiven der Kinder konvergieren mit aktuellen familienwissenschaftlichen Ansätzen, die Familie weniger von den äußeren Strukturen, sondern von den in der Familie erbrachten Leistungen und Qualitäten her bestimmen (Jurczyk/Lange 2002; Lüscher 2001; Morgan 1996)

Das Bemühen, die originäre Sicht der Kinder auf Familie als zusätzliche Erkenntnisquelle fruchtbar zu machen, bleibt dabei nicht auf die „Normalfamilie“ und familienimmanente Sachverhalte beschränkt. Kinder, so das vorweggenommene Ergebnis, sind auch in der Lage, das Verhältnis von familieninternen und familienexternen Bedingungen für sich zu entschlüsseln und in einen Rahmen einzubetten. Langsam beginnt sich vor dieser Folie auch ein Forschungsinteresse dafür herauszubilden, wie Kinder den Einfluss der Arbeitswelt auf die Familien einschätzen – so haben sie durchaus die Ambivalenzen, das Hin- und Hergerissensein der Eltern zwischen glücklich und gestresst mit den jeweiligen Konsequenzen für das Familienleben im Blick (McKee/Mauthner/Galilee 2003). Kinder sind zudem in der Lage, ihre eigenen Interessen hinsichtlich der Vereinbarkeitsarbeit ihrer Eltern zu artikulieren (Roppelt 2003).

Solche Wechsel der Beobachterperspektive fördern Einsichten in kontrovers diskutierte Phänomene familialen Wandels und regen zum Überdenken des Status der Kinder, hier bevorzugt derjenigen zwischen 6 und 14 Jahren, in der Familie an. Keineswegs erleben sich alle Kinder gleichermaßen als „Opfer“, sondern sie nehmen, abhängig von einer Reihe von Rahmenbedingungen, eine aktive Rolle ein und fungieren dann auch als *Care*-Personen für ihre Eltern (Smart/Neale/Wade 2001). Das schließt das subtile Beobachten der elterlichen Gemütsverfassung und des Austauschs neuer Bezugspersonen und Partner ebenso ein wie das gezielte Trösten sowie vielfältige Maßnahmen, die dazu dienen sollen, die Eltern zu entlasten. Mit dieser Betonung dieser „Agency“ wird ein wichtiger Gesichtspunkt in die Debatte eingeführt. In der Entwicklungspsychologie geht man den subtilen Wech-

selwirkungen zwischen erlebter und tatsächlich ausgeübter Handlungskontrolle der Kinder in Familien und ihren Konsequenzen für verschiedenste Kompetenzbereiche nach (Cummings/Schermerhorn 2003).

Auch neuere sozialisationstheoretische Ansätze, welche die Ko-Konstruktion von Familie durch Kinder und Eltern im Prozess der familialen Interaktion hervorheben sowie die Rückwirkung von Kindern auf ihre Eltern berücksichtigen, sind mit dieser Vorstellung vereinbar. Perspektiven der Kinder auf ihre Familie sind demnach keine bloßen „Abbilder“ oder passive Repräsentationen der Realität, sondern das Resultat von handlungspraktischen Auseinandersetzungen. Die Rekonstruktion dieses Zusammenhangs von Kognition, Verständnis und Handeln im familiären Kontext ist eine unseres Wissens noch kaum angegangene Forschungsfrage.

1.2 Zum systematischen Stellenwert der Perspektivendifferenzen: Meine Familie, deine Familie?

Sogleich wirft sich die Anschlussfragestellung auf, wie harmonisch die „Ko-Konstruktion“ verläuft und welche Perspektivenkonvergenzen bzw. -divergenzen es innerhalb der Familien gibt. Besonders prägnante Befunde hierzu liegen aus der Jugendforschung vor: So weisen Larson/Richardson (1994) in ihren zeitbudget- und tagebuchgestützten Explorationen auf die ganz unterschiedlichen Erlebnisweisen von Familie aus der Sicht von amerikanischen Teenagern, ihrer Mütter und Väter hin und umschreiben sie unter Bezug auf Platons Höhlengleichnis. Während die Familienmitglieder an ihre jeweilige Wand gekettet sind, und denken, sie würden den anderen verstehen, sehen sie, das belegen die Fallstudien eindrucklich, nur die "Schatten" der anderen Familienrealitäten. "Once we go inside family life, we find that it is an illusion to talk about 'the family', as though it were a single entity. The family is the meeting ground of multiple realities - in a sense, multiple cultures. The two-parent households studied here bring together the divergent worlds of women and men, adults and children. The result is often a *cacophony of clashing feelings and wants*." (S.189).

Familie als kontroverser Handlungs- und Erfahrungsraum für Jugendliche ist mittlerweile hierzulande in einer Reihe von Studien intensiv erforscht worden. Hier wird eine gewisse Perspektivendifferenz, die sich im Verlauf der Pubertät intensiviert, als notwendig für eine gelingende Individuation angesehen (Masche/Walper 2003).

Wie sieht es nun diesbezüglich mit dem Ausmaß und den inhaltlichen Foki der Perspektivenkonvergenz und -divergenz bei jüngeren Kindern aus? Wir wollen im Folgenden anhand der Daten des Kinderpanels danach fragen, ob und wie sich im Kindesalter Perspektivendifferenzen zwischen Müttern und ihren Kindern feststellen lassen.

Und ob es systematische „Moderatorfaktoren“ gibt, welche zu besonders ausgeprägten Differenzen zwischen Kindern und ihren Müttern führen. Eine begründete Erweiterung nehmen wir aus soziologischer Sicht vor: Wir betten die Beurteilungsprozesse in soziale Kontexte ein. D.h., wir betrachten die Kinder einerseits

als von den Ressourcen ihrer Eltern abhängig, andererseits messen wir ihren Urteilen über Familie eigenständige Bedeutung zu. Eine weitere Fokussierung nehmen wir dadurch vor, dass wir diskutieren, in welchen Bereichen familiales Urteilen und Erleben eher abhängig von strukturellen Rahmenbedingungen ist und wo es familienimmanente Basisprozesse zu geben scheint, die nicht davon tangiert werden.

2. Empirische Analysen

2.1 Die Datenbasis

Alle folgenden Ergebnisse basieren auf den Daten des Kinderpanels des Deutschen Jugendinstitutes. Dieses DJI-Kinderpanel – die wiederholte Befragung von Kindern und deren Eltern über mehrere Jahre hinweg – verfolgt einen doppelten Zweck: Zum einen versucht es – im Sinne einer Sozialberichterstattung – Lebenslagen von Kindern differenziert zu beschreiben. Zum anderen wird die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder in unterschiedlichen Lebenslagen nachgezeichnet.

Speziell geht es um die Fragen:

a) Was fördert Kinder in ihrer psychosozialen Entwicklung?

Unter welchen Voraussetzungen entwickeln sie Fähigkeiten, soziale Beziehungen aufzubauen und aufrecht zu erhalten, sich in Gruppen zu orientieren und zu positionieren, gemeinsam mit anderen Probleme zu lösen und Konflikte zu bewältigen, soziale Unterstützung zu geben und zu nutzen?

b) Welche Risikofaktoren sind bei der Entwicklung von Kindern von Bedeutung?

Welche Konstellationen bergen die Gefahr, dass Kinder in ihrer persönlichen und sozialen Entwicklung (z.B. Schulerfolg, persönliche Interessenentfaltung) eingeschränkt werden oder Problemverhalten entwickeln (z.B. Aggressivität, Krankheiten, abweichendes Verhalten)?

Ziel der Studie ist es, die Chancen und Risiken für die Entwicklung sozialer Kompetenzen beim Aufwachsen der Kinder zu beobachten. Wir gehen von der Annahme aus, dass dabei die dem einzelnen Kind zur Verfügung stehenden Ressourcen im Kontext von Schule, Familie und Gleichaltrigen eine besondere Rolle spielen können. Diese Ressourcen beziehen sich z.B. auf das „soziale Kapital“ der Familie, insbesondere der Eltern, auf die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel, auf die Integration in den Freundeskreis und auf die schulische Situation bzw. den Lernerfolg. Darüber hinaus spielen aber auch möglicherweise die vorhandene Infrastruktur der Wohngegend eine Rolle, die Wohnsituation in der Stadt oder auf dem Land, die Ausstattung der Wohnung oder die Form institutioneller Betreuung.

Das zugrunde liegende Auswahlverfahren für das Kinderpanel war eine Registerstichprobe. Jeweils 1.100 Kinder aus den Geburtsjahrgängen Oktober 1996 bis September 1997 und Oktober 1993 bis September 1994 sollten die Ausgangsbasis für unsere Untersuchung sein. Die erste Geburtskohorte bezieht sich somit auf Kinder, die zum Befragungszeitpunkt (Oktober 2002 bis Januar 2003) 5 bis 6 Jah-

re alt waren, also noch nicht zur Schule gingen und als Vorschulkinder bezeichnet werden; die zweite Kohorte bezieht sich auf Kinder zwischen 8 und 9 Jahren, die im Folgenden als die Kohorte der Schulkinder bezeichnet wird. Die ausgewählten Kinder bezeichnen wir als „Zielkinder“. Das Auswahlverfahren genügt den Anforderungen an eine repräsentative Stichprobe.

Zu jedem Zielkind wurde die Mutter, unabhängig vom Familienstand, mit dem „Mütterfragebogen“ interviewt, gegebenenfalls auch die Pflege-, Adoptiv- oder Stiefmutter oder der alleinerziehende Vater. Schulkinder wurden ebenfalls mit einem eigenen Fragebogen interviewt. Die Kohorte der jetzigen Vorschulkinder wird erst in der dritten Welle selbst befragt. Zusätzlich wurde der Vater mit einem eigenen Fragebogen befragt, wenn er im gleichen Haushalt wohnte oder seine Adresse mit vertretbarem Aufwand ermittelt werden konnte. Der Väterfragebogen wurde zum Selbstauffüllen konzipiert und eingesetzt.

Insgesamt konnten in der ersten Welle des Kinderpanels 2.189 Interviews mit Müttern und 1.041 Interviews mit Kindern der älteren Kohorte realisiert werden. Zusätzlich liegen Angaben von 1.336 Vätern vor.

2.2 Daten und Operationalisierung

Zur empirischen Überprüfung wurden aus dem vorhandenen Datensatz des DJI-Kinderpanels folgende Variablen ausgewählt: Die familiäre Situation wurde anhand der Geschwisteranzahl, des Familienstands, der Schichtzugehörigkeit der Familie und der Erwerbstätigkeit der Mutter erfasst. Als weitere unabhängige Variablen wurden der Urbanitätsgrad, die wirtschaftliche und soziale Lage der Region sowie der obligatorischen Ost-Westvergleich mit herangezogen. Gemeinsam sollten sie die Konflikthaftigkeit der Familie erklären. Dabei wird der Grad der Konflikthaftigkeit über einen Vergleich der Angaben von Mutter und Kind - jeweils getrennt voneinander erhoben - zu ausgewählten Fragestellungen gewonnen. Im Einzelnen handelte es sich dabei um Fragen nach Auseinandersetzungen um die Hilfe im Haushalt, das Aufräumen des Kinderzimmers, Probleme bei den Hausaufgaben, die Zeit zum ins Bett gehen, Auswahl der Kleidung. Alle möglichen Konflikte wurden durch einen Summenindikator zusammengefasst mit den Ausprägungen 0 = keine Konflikte in der letzten Zeit bis 3 = drei oder mehr Konflikte in der letzten Zeit.

Da nicht nur Konflikte als Teil der gemeinsamen bzw. differentiellen Familienperspektive anzusehen sind, wurde gleichzeitig der Frage nachgegangen, wie das Familienklima an sich von Mutter und Kind eingeschätzt wird. Es ist zu vermuten, dass hohe Konflikthaftigkeit nicht gleichzusetzen ist mit einer generell niedrigeren Einschätzung des Familienklimas. Es ist durchaus denkbar, dass auf der Basis einer gegenseitigen Wertschätzung und eines Gefühls der Geborgenheit im Allgemeinen sich durchaus heftige Konflikte über Details der Alltagsgestaltung entspinnen können.

Damit sollte sich hinsichtlich des Familienklimas eine stabilere, dauerhaftere Dimension familialer Realität erkennen lassen, die trotz möglicher Konfliktlagen auf eine positive Einstellung innerhalb des Systems Familie verweisen kann. Diese

Befindlichkeit innerhalb der Familie wurde durch eine Viererskala abgefragt, die wiederum durch einen gewichteten Summenindikator auf die Werte 1-3 hin abgebildet wurde.

2.3 Ausmaß von Konfliktwahrnehmung und Familienklima durch Mütter und ihre Kinder

Die erste Frage, der hier nachgegangen werden soll, ist das Ausmaß von gleicher bzw. ungleicher Wahrnehmung der Anzahl der Konflikte einerseits und andererseits der Einschätzung des Familienklimas durch Mutter und Kinder:

Tabelle 1: Unterschiedliche Einschätzung von Konfliktlagen innerhalb der Familie

		Familienkonflikte Kinder				Gesamt	
		keine	wenige	einige	viele		
Familienkonflikte Mutter	keine	Anzahl	54,0	35,0	7,0	6,0	102,0
		% von Familienkonflikten Mutter	52,9	34,3	6,9	5,9	100,2
		% von Familienkonflikten Kinder	30,3	5,9	4,2	5,6	9,8

			Familienkonflikte Kinder				Gesamt
			keine	wenige	einige	vielen	
Familienkonflikte Mutter	wenige	Anzahl	88,0	424,0	59,0	29,0	600,0
		% von Familienkonflikten Mutter	14,7	70,7	9,8	4,8	100,0
		% von Familienkonflikten Kinder	49,4	71,9	35,3	27,1	57,6
	einige	Anzahl	27,0	92,0	67,0	24,0	210,0
		% von Familienkonflikten Mutter	12,9	43,8	31,9	11,4	100,0
		% von Familienkonflikten Kinder	15,2	15,6	40,1	22,4	20,2
	vielen	Anzahl	9,0	39,0	34,0	48,0	130,0
		% von Familienkonflikten Mutter	6,9	30,0	26,2	36,9	100,0
		% von Familienkonflikten Kinder	5,1	6,6	20,4	44,9	12,5
Gesamt		Anzahl	178,0	590,0	167,0	107,0	1042,0
		% von Familienkonflikten Mutter	17,1	56,6	16,0	10,1	100,0
		% von Familienkonflikten Kinder	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

Es zeigt sich, dass etwa doppelt so viele Kinder keine Konflikte im Kontext Familie angeben wie die Mütter. Dies mag seine Ursache darin haben, dass Kinder generell eine größere Toleranz gegenüber konflikträchtigen Situationen haben als ihre Mütter. Es erscheint aber plausibler, dass in der Interviewsituation die Kinder unter Aufsicht ihrer Mütter waren und so den einen oder anderen Konflikt mit ihrer Mutter nicht berichten wollten oder konnten. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, dass von Kindern und Müttern jeweils zu etwa 60% über einige wenige Konflikte innerhalb der letzten Tage berichtet wurde, dass aber mit zunehmender Anzahl solcher Konflikte die Kinder wieder deutlich zurückhaltender antworteten als ihre Mütter.

Tabelle 2: Unterschiedliche Einschätzung des Familienklimas zwischen Mutter und Kind

			Familienklima Kind			Gesamt
			Schlechtes Klima	Mittleres Klima	Gutes Klima	
Familienklima Mutter	Schlechtes Klima	Anzahl	4,0	15,0	6,0	25,0
		% von Familienklima Mutter	16,0	60,0	24,0	100,0
		% von Familienklima Kind	26,7	2,9	1,2	2,4
	Mittleres Klima	Anzahl	7,0	341,0	184,0	532,0
		% von Familienklima Mutter	1,3	64,1	34,6	100,0
		% von Familienklima Kind	46,7	66,7	36,4	51,6
	Gutes Klima	Anzahl	4,0	155,0	315,0	474,0
		% von Familienklima Mutter	0,8	32,7	66,5	100,0
		% von Familienklima Kind	26,7	30,3	62,4	46,0
Gesamt		Anzahl	15,0	511,0	505,0	1031,0
		% von Familienklima Mutter	1,5	49,6	49,0	100,0
		% von Familienklima Kind	100,0	100,0	100,0	100,0

Was das Familienklima anbelangt, treten die eben berichteten Unterschiede so gut wie nicht in Erscheinung. Mutter und Kind sind sich hinsichtlich der Einschätzung zu diesem Bereich des Zusammenlebens sehr einig. Dabei fällt auf, dass es die Mütter sind, die eher zu einer etwas schlechteren Einschätzung neigen. Insgesamt sind es aber weniger als 3% der Mütter und nur etwa halb so viele Kinder, die ihr Familienklima als wirklich schlecht beurteilen. Nahezu jede zweite Mutter und jedes zweite Kind ist der Meinung, dass das Klima in der Familie wirklich gut ist. Vor dem Hintergrund, dass das Familienklima als die stabilere und langfristig prägende Dimension angesehen werden kann, verwundert es auch nicht, dass ca. ein Drittel der Mütter und Kinder über überdurchschnittlich viele Konflikte berichten, ohne dass sich dies auf die Befindlichkeit in der Familie auszuwirken scheint.

2.4. Sozialstrukturelle Einflüsse auf die Wahrnehmung von Konflikthaftigkeit und Familienklima

Betrachtet man sich den Zusammenhang zwischen den unabhängigen Variablen und den interessierenden abhängigen Variablen etwas genauer, so erhält man folgenden Befund. Unter Verwendung eines varianzanalytischen Designs, bei dem einerseits weiterhin die familialen Konflikte und das Familienklima betrachtet werden sollen, andererseits aber auch der Frage nachgegangen werden soll, ob sich die bekannten Unterschiede möglicherweise geschlechtsspezifisch ausdifferenzieren, erweist sich der Einfluss von möglichen Geschwistern oder der Grad der Urbanität als gänzlich unerheblich. Hier findet man keinen einzigen signifikanten Unterschied in der Einschätzung von Mutter und Kind hinsichtlich des Familienklimas und möglicher familialer Konflikte. Beide Aspekte haben damit ganz offensichtlich keinen Einfluss auf die Variationen hinsichtlich der interessierenden Variablen. Ob in urbanen Zentren oder auf dem flachen Land, ob mit oder ohne Geschwister, die Einschätzungen der Kinder und ihrer Mütter verhalten sich invariant gegenüber dieser Art der Einflüsse. Verwunderlich ist aber, dass dies ebenfalls für die Bereiche *Schicht* und der Mutter zutrifft. Hier hätte man zumindest von der Erwerbstätigkeit *Umfang der Erwerbstätigkeit* der Mutter erwartet, dass sich deutliche Unterschiede in der Wahrnehmung von Konflikten bzw. des Familienklimas ergeben. Kann man doch davon ausgehen, dass die Vollzeit erwerbstätigen Mütter allein schon auf Grund ihrer Belastung zu mehr Konflikten Anlass geben würden. Damit sollten zumindest die Kinder von einem sichtbaren Zuwachs an Konflikten Zeugnis ablegen. Dieser Zusammenhang lässt sich nicht bestätigen. Genauso wenig leidet offensichtlich das Familienklima unter der Erwerbstätigkeit der Mutter. Dieser Befund lässt den Schluss zu, dass die Familien mit einer voll- oder teilzeit erwerbstätigen Mutter es verstehen, so mit dieser Situation umzugehen, dass Spannungen oder Konflikte kein so großes Ausmaß erreichen, dass sie sich in der Wahrnehmungen der Familienmitglieder nachhaltig bemerkbar machen.

Dass sich auch das Familienklima nicht signifikant verschlechtert, mag des weitern damit zusammen hängen, dass durch die zusätzlichen Ressourcen, die mit der Erwerbstätigkeit erlangt werden – diese können wiederum materieller wie immaterieller Art sein – auch zusätzliche Angebote gemacht werden können, die sich stabilisierend/förderlich auf das Familienklima auswirken.

Als Faktoren mit erheblichem Einfluss auf die Anzahl der familialen Konflikte, wie aber auch auf das Familienklima, haben sich folgende drei Faktoren herausgestellt:

- der Familienstand
- die wirtschaftlichen und soziale Situation des Kreises bzw. der Gemeinde und
- die Tatsache, im Osten oder Westen der Republik aufzuwachsen.

So lässt sich hinsichtlich der familialen Konflikte und dem Familienstand keine signifikante Abweichung zwischen der Einschätzung der Mütter und ihrer Kinder finden, obwohl zwischen den Einschätzungen von Söhnen und Töchtern unterschieden wurde. Ob über die Sichtweise der Mutter oder die eines Sohnes oder einer Tochter zu befinden war: es lassen sich keine Einflüsse aus dem jeweiligen

Familienstand erklären. Ganz anders sieht dies beim Familienklima aus. Hier werden durchaus markante Unterschiede erkennbar. Das Familienklima wird generell am besten eingestuft, wenn die Kinder verheiratete Eltern haben. Bei einem Maximalwert von 3 rangiert hier die durchschnittliche Einschätzung des Familienklimas der Mutter - abhängig davon, ob es sich bei dem Kind um ein Sohn oder eine Tochter handelt - zwischen 2,42 (Sohn) und 2,48 (bei einer Tochter). Ist die Mutter ledig, sinkt dieser Wert bei den Müttern einer Tochter auf 2,32 ab, im Fall eines Sohnes bleibt er konstant. Ist die Mutter geschieden, liegt die durchschnittliche Einschätzung nur mehr bei 2,27 (Sohn) und 2,28 (Tochter). Während sich also der Familienstand auf das Auftreten von Konflikten nicht auswirkt, ist das Familienklima doch sehr deutlich abhängig von der Tatsache, verheiratete Eltern zu haben. In jedem anderen Falle ist die Befindlichkeit im Durchschnitt weniger zufrieden stellend. Gleichzeitig kann gezeigt werden, dass Töchter davon am meisten profitieren, ihren Müttern zumindest das positivste Feedback gegeben haben.

Dies lässt sich gut kontrastieren mit den Angaben der Kinder selber. Wieder ist es die Konstellation des Verheiratetseins der Eltern, welche zu den höchsten Durchschnittswerten führt. Söhne beurteilen in diesem Fall das Familienklima im Durchschnitt mit 2,44, Töchter mit 2,52. Ist die Mutter ledig, ändert sich an der Einschätzung der Söhne nichts, die Töchter hingegen bewerten das Familienklima im Durchschnitt nur mehr mit 2,35. Nach einer Scheidung fallen die Werte auf 2,37 bei den Söhnen und auf 2,34 bei den Töchtern. Damit bestätigt sich nach der Betrachtung der Antworten der Kinder, dass es tatsächlich die Töchter sind, die immer dann eine besonders positive Bilanz zum Familienklima abgeben, wenn die Eltern verheiratet sind. Beide Perspektiven – die der Mutter wie die der Kinder - zeichnen sich durch hohe Signifikanz aus. Die Erklärungskraft der Mutterperspektive überwiegt dabei die der Kinderperspektive (Eta Mutter 0,097; Eta Kinder 0,079).

Generell kann man festhalten, dass das Familienklima als insgesamt sehr gut eingestuft wird. Abstriche davon werden, gleich ob man die Einschätzung von Müttern oder Kindern betrachtet, nur dann gemacht, wenn es zu einer Abweichung von dem Familienstatus „verheiratet“ kommt. Hier sind es insbesondere die Familien nach einer Scheidung, die zu deutlich schlechteren Einschätzungen kommen. Aber selbst unter dieser Bedingung bleibt die Beurteilung des Familienklimas überdurchschnittlich hoch.

Wendet man sich den Einflüssen der sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen der Region, in der die Familien wohnen, zu, so ist es nicht mehr länger das Familienklima, was deutliche Variationen zeigt, sondern die Anzahl familialer Konflikte, die in Abhängigkeit der wirtschaftlichen Bedingungen der Region variiert. Das Familienklima erweist sich als unabhängig von diesen äußeren Umständen. Innerfamiliale Konflikte aber nehmen in dem Maße zu, wie sich die wirtschaftliche und soziale Situation des Kreises oder der Region, in der die Familie lebt, verschlechtert. Dies schlägt sich sowohl in der Beurteilung der Mütter wie auch der Kinder nieder. So werden durchschnittlich die meisten Konflikte von Müttern genannt, die in belasteten Kreisen wohnen. Auf einer Skala von 0 bis 3 (keine Konflikte, mehr als zwei Konflikte in der letzten Woche) werden von Müttern mit Söhnen 1,48 Konflikte berichtet, bei Töchtern sind es 1,36. Gelten die sozialen und wirtschaftli-

chen Bedingungen des Kreises als überdurchschnittlich, sinkt die durchschnittlich genannte Anzahl der Konflikte auf 1,2 bei Müttern mit Söhnen und 1,31 bei Müttern mit Töchtern. Dies entspricht einem Rückgang der durchschnittlichen Anzahl von Konflikten um ca. 20%.

Besonders eindrucksvoll bestätigt sich dies an den Angaben der Kinder. Auch hier lässt sich der bei den Müttern beobachtete Zusammenhang von wirtschaftlicher Situation des Kreises und der Anzahl der durchschnittlich berichteten Konflikte bestätigen. Wieder sind es die belasteten Kreise, welche die höchsten Konfliktniveaus generieren. Dennoch fällt auf, dass die Kinder deutlich geringere Durchschnittszahlen aufweisen als ihre Mütter. So geben die Söhne in stark belasteten Kreisen im Durchschnitt 1,34 Konflikte an, die Töchter 1,32. In privilegierten Kreisen sinkt dieser Wert auf 1,07 bei den Jungen und 1,0 bei den Mädchen. Dies bedeutet, dass in privilegierten Kreisen ca. 25% weniger Konflikte berichtet werden als in sehr belasteten Regionen. Mutter wie Kinderperspektive sind in diesem Falle hoch signifikant. Dieses Mal ist es aber die Kinderperspektive die zu einer höheren Varianzaufklärung beiträgt: Eta. Mutter 0,125; Eta. Kinder 0,142.

2.5. Zusammenfassung der empirischen Befunde

Damit können zwei Befunde festgehalten werden. Zum einen werden von den Kindern durchschnittlich weniger Konflikte berichtet als von den Müttern, zum anderen aber zeigen die Angaben von Müttern und Kindern die gleichen Abhängigkeiten von der Region auf. In privilegierten Regionen aufzuwachsen heißt, weniger konfliktreich aufzuwachsen. Dies hat keinen Einfluss auf das Familienklima. Während die Umwelt als Einflussgröße für die innerfamiliäre Intimität keine Bedeutung hat, sind Auseinandersetzungen um Dienstleistungen und Aufgaben hier von ganz erheblich beeinflusst.

Familienkonflikte, aber auch das Familienklima werden in besonderer Weise von der Tatsache geprägt, im Osten oder Westen der Republik zu leben. Dabei gilt ganz generell, dass im Osten die Konflikte häufiger genannt werden und das Familienklima weniger positiv beurteilt wird. Im Einzelnen bedeutet dies, dass im Osten die Mütter 1,6 (Sohn) bzw. 1,46 (Tochter) Konflikte im Durchschnitt genannt haben, im Westen unter gleichen Voraussetzungen 1,3 (Sohn) bzw. 1,34 (Tochter) Konflikte. Stellt man diesen Werten wieder die Nennungen der Kinder gegenüber zeigt sich der bekannte Effekt der geringeren Nennung von Konflikten bei den Kindern. Im Osten nennen die Söhne 1,44 Konflikte, die Töchter 1,3, im Westen waren es 1,17 bei den Söhnen und 1,15 bei den Töchtern. Die beobachteten Werte sind jeweils hoch signifikant und erklären jeweils knapp 10% der Varianz (Eta. Mütter 0,096/ Eta. Kinder 0,095).

Wechselt man zum Familienklima, zeigt sich einerseits das gleiche Bild zwischen Ost und West. Zum andern fällt auf, dass unabhängig von Ost und West die „Tochterfamilie“ eine (noch) etwas positivere Bewertung des Familienklimas abgibt als die „Sohnfamilie“. Zunächst heißt dies, dass die Mütter im Osten das Familienklima durchschnittlich mit 2,48 (Sohn) bewerten, mit 2,62, wenn sie eine Tochter haben. Im Westen beurteilten die Mütter mit Söhnen im Durchschnitt das

Familienklima mit 2,39, bei einer Tochter mit 2,42. Macht man sich wieder die Perspektive der Kinder zu Eigen, so erhöhen sich die Nennungen zum Familienklima, ein durchaus bereits bekannter Effekt. So bewerten Söhne aus den neuen Bundesländern ihr Familienklima mit 2,52, Töchter mit 2,78. Im Westen gilt für Söhne 2,42, für Töchter 2,45. Alle berichteten Werte sind hoch signifikant. Für jeden Aspekt gilt, dass die Eta-Werte für die Mutterperspektive bei 0,097 liegen, für die Kinderperspektive bei 0,145. Dabei fällt auf, dass die Beurteilung des innerfamiliaren Zusammengehörigkeitsgefühls in den neuen Bundesländern deutlich positiver ausfällt als in den alten Bundesländern. Obwohl es signifikant mehr Konflikt in den Familien im Osten gibt, ist die Empathie innerhalb der Familie davon nicht betroffen.

Dieses Phänomen gäbe Anlass zu einer multivariaten Überprüfung der gefundenen Befunde, die der dahinterliegenden Komplexität mehr Geltung verschaffen würden. Dies wurde sowohl mit explorativen Modellen wie auch mit Regressionsmodellen versucht. Jedes Mal mit dem gleichen Misserfolg. Entweder wurde überhaupt kein Zusammenhang zwischen der abhängigen Variablen und den unabhängigen Variablen mehr sichtbar (explorative Verfahren u.a. mit einer Chaid-Analyse) oder der Anteil der erklärten Varianz sank unter 2%. Damit lassen sich die behaupteten Zusammenhänge von oben statistisch nicht bestätigen.

Ähnliches berichten Sturzbecher/Grundmann (2004) in ihrer Untersuchung zur Wahrnehmung von Erziehverhalten in Familie und Kindertageseinrichtungen. Die Autoren zeigen in ihren Auswertungen, dass es zwar Einflüsse der familialen Sozialisationsbedingungen auf die kindliche Wahrnehmung des elterlichen Erziehungsverhaltens gibt, die Erklärungskraft von Familienmerkmalen aber sehr gering ist: Sie klären in Regressionsanalysen lediglich bis zu fünf Prozent der Varianz auf.

Eine mögliche Erklärung hierfür liegt in der Tatsache begründet, dass die eingesetzten Methoden stets ein lineares Modell für die Erklärung von multivariaten Zusammenhängen wählen, die hier interessierenden Ereignisse aber möglicherweise nichtlineare Phänomene sind. Die vorliegenden Befunde geben Anlass zu der Vermutung, dass sich die beobachteten Zusammenhänge nach einem chaotischen Modell verhalten. So ließe sich das Klima in der Familie ähnlich dem globalen Wetter verstehen, welches in seiner Abfolge von Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter von erheblicher Konstanz geprägt ist. Die Auseinandersetzungen um Dienstleistungen oder innerfamiliäre Aktivitäten aber würde sich in diesem Vergleich verhalten wie die Wetterprognose für einen x-beliebigen Tag im Jahr. Diese ist derzeit nicht möglich. Überträgt man dies auf die Frage der innerfamiliären Konfliktlagen, so lassen sich hier mögliche Bedingungen für deren Auftreten nachweisen. Die Auswirkungen auf die „Gesamtwetterlage“ werden davon nicht, zumindest aber nicht wesentlich tangiert. Dies würde auf der Ebene der Plausibilität verständlich machen, dass einzelne Aspekte familialen Lebens zu sehr signifikanten Ergebnissen führen können, eine komplexe Analyse jedoch fehlschlägt.

Eine andere Erklärung ergibt sich aus dem folgenden Beispiel der Auswirkungen von Scheidungen auf die davon betroffenen Kinder und Eltern. Zum einen wissen wir, dass die wachsende Zahl der von einer Scheidung betroffenen minderjährigen Kinder und die zunehmende Wiederverheiratsneigung auf Seiten der

Eltern Anlass geben zu der Vermutung, dass vieles, über das noch von wenigen Jahren theoretisch spekuliert wurde, bereits Realität geworden ist. Insbesondere unter der Rahmenbedingung der Zunahme der Lebenserwartung der handelnden Personen ergibt sich ein Bild, was die heutige Normalität (traditionelles Familienkonstrukt) alsbald als überholt gelten lassen wird. Bereits heute lassen sich mit Hilfe der Kinderperspektive einzelne Phänomene dieser Entwicklung beobachten. Mitnichten wird die Gesellschaft, wie es unlängst wieder in einem Titel anklang, vaterlos, mutterlos oder gar elternlos sein. Die Erwartungen gehen eher in die Richtung multipler Vaterschaft oder Elternschaft als „moderne Familienmodelle“. Dieser Trend wird dazu führen, dass das Modell der „Bohnenstangenfamilie“, wonach durch das Ausbleiben von Geschwistern die Linienverwandschaft nur mehr aus einer Person (verheiratet aus einem Paar) besteht, durch ein Großfamilienmodell ersetzt wird, welches unter ganz neuen Vorzeichen ein sehr altes Modell wieder auferstehen lässt (vgl. Bertram/ Bohrmann-Müller 1988). Diese Veränderungen lassen sich (noch) nicht mit der bislang bevorzugten Elternperspektive erkennen. Hierzu und zu einer möglicherweise die künftigen Arten sozialer Beziehungen grundsätzlich modifizierenden Entwicklung, benötigen wir heute die Perspektive der Kinder: Vielleicht, weil deren Umwelt nicht beliebig gestaltbar, sondern zwingend ist, vielleicht, weil ihre Entscheidungen immer nur darauf ausgerichtet sein müssen, das Beste aus den gegebenen Umständen zu machen, vielleicht, weil es ihr spezielles Interesse sein muss, die eigene Familie ausschließlich durch die gelebten Beziehungen Wirklichkeit werden zu lassen. Dabei werden die vorhandenen Konstellationen nicht wie bei den Erwachsenen im Falle ihres Scheiterns endgültig verworfen, sondern immer noch als gestaltungswert betrachtet.

Während der Wandel sich aus der Sicht der Erwachsenen bzw. der Eltern in einem Entweder-Oder vollzieht, bedeutet die Veränderung der familialen Lebensform durch eine Trennung oder Scheidung für die Kinder ein sowohl als auch. Die Andersartigkeit der Interessen an den Beziehungen zu den Personen, die der Familie zuzurechnen sein sollen, ist dafür ausschlaggebend. Sind die Erwachsenen in der Regel nicht an weiteren Kontakten mit dem Expartner interessiert – wobei sich deutliche Geschlechtsunterschiede¹ ausmachen lassen – wollen die Kinder die Beziehung, zum Teil gegen den Willen des jeweils anderen Elternteils, nicht abbrechen. Sie leben diese Beziehungen. Damit haben Kinder in Sachen Familie eine höhere Komplexität aufzuweisen, als ihre Eltern. Familie wird so als Gegenstand einer externen Beurteilung schwer kalkulierbar.

¹ Laut Schmitz/Schmidt-Denter (1999) nennen 20% der Männer und 4% der Frauen ihren Expartner noch als Familienzugehörigen sechs Jahre nach der Scheidung

2. Ausblick und Diskussion: Differentielle Sensibilität von Konflikterleben und Familienklima für gesellschaftliche Faktoren?

Ausgangspunkt unserer Analyse war die Frage, ob Kinder und ihre Mütter in der gleichen Familie leben. Wir haben einzelne Facetten der Differenz und Übereinstimmung anhand zweier Faktorenbündel nachweisen können. Zum Teil erleben Kinder und Mütter ihre Familien ähnlich. In vielen kleinen Details gibt es dann doch Abweichungen. Diese Befunde sind mit Blick auf die Debatte in der Jugendforschung anschlussfähig. Familie erweist sich in der Kindheit als wichtiger Schutz- und Rückzugsraum vor allem emotionaler Art; die Perspektivendifferenzen auf Konflikthanlässe scheinen diese Grundgeborgenheit kaum oder wenig zu tangieren.

Über diese Perspektivendifferenzierungen hinaus sind wir auf folgende Zusammenhänge gestoßen, der Anlass für weiteres Nachdenken und Forschen sein wird:

Das Konflikterleben ist zu einem starken Ausmaß umweltsensibel, wohingegen das Familienklima scheinbar eine familienimmanente Komponente aufweist. Auf der einen Seite verfügen die Familien über eine Reihe von Regulationsmechanismen, auch auf der Ebene des Umgangs mit tendenziell belastenden Konfigurationen – ein Zusammenhang, der auch aus Studien zur Deprivations- und Armutsforschung bekannt ist. Eltern versuchen so lange wie möglich, die Einschränkungen von ihren Kindern fernzuhalten, oftmals auf Kosten der eigenen Ressourcen und Befindlichkeiten. Die Regulationsmechanismen und expliziten Strategien der Eltern erlauben es, ein Gefühl von emotionaler Akzeptanz und Wohlbefinden für die Kinder zu generieren. Dies hängt sicherlich auch mit den spezifischen Erfahrungen der Generation von Eltern, insbesondere von Müttern zusammen, die hier befragt wurden.

Auf der anderen Seite aber deuten sich anhand der Konfliktgrade „Grenzen“ der innerfamilialen Balancierung ab. Wenn, wie gezeigt, vor allem die Ebene der regionalen Lage hierauf Einfluss nimmt, dann ist dies ein klarer Beleg für die Wirksamkeit von Infrastrukturpolitik. Hier lässt sich an die Diskussion der sozialökologischen Sozialisationsforschung (Grundmann/Lüscher 2000) anknüpfen, die solche Verknüpfungen seit längerer Zeit thematisiert hat.

Für zukünftige Forschungen ergeben sich daraus eine Reihe weiterführender Fragestellungen: So ist zum ersten zu klären, ob die hier anhand von zwei Dimensionen vorgenommene Differenzierung der Familie sinnvollerweise und theoretisch begründet erweitert werden kann, um weitere Tests der „differentiellen Sensibilität“ von Familien durchführen zu können. Zum zweiten sollten qualitative Sondierungen betrieben werden, um hinter die im multivariaten Modell verschwindenden komplexen Ketten zwischen Umwelteinflüssen, elterlichen und kindlichen Perspektiven auf Familie rekonstruieren zu können. Aus der kindheitssoziologischen Debatte ließe sich drittens der Gedanke importieren, dass die jeweilige *agency* und ihre Aushandlung in Familien auf die jeweilige Wahrnehmung von Familie durchschlägt. In diesem Kontext ergeben sich – last but not least - aus

den entwicklungspsychologischen Fragen des Kinderpanels Hinweise darauf, dass die jeweiligen Befindlichkeiten bei der Erklärung der Familienverhältnisse eine wichtige Rolle spielen. So zeigt es sich, dass das Ausmaß an Demoralisierung, d.h. die Eintrübung des individuellen Wohlbefindens z.B. bei einer erlebten Benachteiligung, stark abhängig ist von den äußeren Rahmenbedingungen, unter denen die Familie und ihre Mitglieder ihren Alltag bewältigen. Die Art und Weise, wie man diese zum Teil sehr heterogenen und ungleich verteilten Bedingungen praktisch verarbeitet und bewältigt, ist jedoch unabhängig davon. Während sich also die jeweiligen Lebensumstände direkt auf das individuelle Befinden mehr oder minder positiv auswirken, ist die Bewältigung dieser Lebensumstände auf der Ebene des Individuums stets gewährleistet. Die Entschlüsselung der Mechanismen, die hier wirksam sind, wird Aufgabe weiterer Forschung sein.

Literatur:

- Acock, A. C. & Demo, D. H. (1994). *Family diversity and well-being*. Thousand Oaks: Sage.
- Alt, C. (2003). Wandel familialer Lebensverhältnisse minderjähriger Kinder in Zeiten der Pluralisierung. In: Bien, W. & Marbach, J. H. (Hrsg.). *Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey*. Opladen: Leske & Budrich, 219-244.
- Bertram, H. & Borrmann-Müller, R. (1988). Individualisierung und Pluralisierung familialer Lebensformen. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte – Beilage zu Wochenzeitung Das Parlament*, 13, S. 14-23
- Bohrhardt, R. (1999). *Ist wirklich die Familie schuld? Familialer Wandel und soziale Probleme im Lebensverlauf*. Opladen: Leske & Budrich.
- Büchner, P. (2002). Kindheit und Familie. In: Krüger, H.-H. & Grunert, C. (Hrsg.). *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung*. Opladen: Leske & Budrich, 475-496.
- Cummings, E. M. & Schermerhorn, A. C. (2003). A developmental perspective on children as agents in the family. *Perspectives on children's agency within families*. In: Kuczynski, L. (Hrsg.). *Handbook of dynamics in parent-child relations*. Thousand Oaks: Sage, 91-108.
- Grundmann, M. & Lüscher, K. (Hrsg.) (2000). *Sozialökologische Sozialisationsforschung*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Hay, D. F. & Nash, A. (2002). Social development in different family arrangements. In: Smith, P. K. & Hart, C. H. (Hrsg.). *Blackwell handbook of childhood social development*. Oxford: Blackwell, 238-261.
- Heinzel, F. (2003). Methoden der Kindheitsforschung - Probleme und Lösungsansätze. In: Prengel, A. (Hrsg.). *Im Interesse von Kindern? Forschungs- und Handlungsperspektiven in Pädagogik und Kinderpolitik*. Weinheim: Juventa, 123-135.
- Hengst, H. (2002). Ein internationales Phänomen: Die neue soziologische Kindheitsforschung. In: *Soziologie*, 2, 57-77
- Honig, M.-S., Lange, A. & Leu, H.-R. (1999). Eigenart und Fremdheit. Kindheitsforschung und das Problem der Differenz von Kindern und Erwachsenen. In: Honig, M.-S., Lange, A. & Leu, H.-R. (Hrsg.). *Aus der Perspektive von Kindern? Zur Methodologie der Kindheitsforschung*. Weinheim: Juventa, 9-32.
- Jurczyk, K. & Lange, A. (2002). Familie und die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben. *Neue Entwicklungen, alte Konzepte. Diskurs* 12(3), 9-16.

- Lange, A. & Lüscher, K. (1996). Von der Form zum Prozess? Ein konzeptueller Beitrag zur Frage nach der Bedeutung veränderter familialer Strukturen für das Aufwachsen von Kindern. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 16(3), 227-245.
- Larson, R. & Richards, M. (1994). *Divergent realities. The emotional lives of mothers, fathers and adolescents*. New York: Basic Books.
- Lauterbach, W. (2000). Kinder in ihren Familien. Lebensformen und Generationsgefüge im Wandel. In: Lange, A. & Lauterbach, W. (Hrsg.) *Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Stuttgart: Lucius & Lucius, 155-186.
- Lüscher, K. (2001). *Soziologische Annäherungen an die Familie*. Konstanz: UVK.
- Masche, G. J. & Walper, S. (2003). Facetten und Funktionen der Individuation. Eine Einleitung. In: Masche, G. & Walper, S. (Hrsg.). *Eltern-Kind-Beziehungen im Jugend- und Erwachsenenalter. Entwicklungsverläufe, Einflussfaktoren und Konsequenzen der Individuation*. Opladen: Leske & Budrich, 7-17.
- Mc Kee, L., Mauthner, N. & Gallilee, J. (2003). Children's perspectives on middle-class work-family arrangements. In: Jensen, A.-M. & McKee, L. (Hrsg.). *Children and the changing family. Between transformation and negotiation*. London: Routledge & Palmer, 27-45.
- Milkie, M. E., Simon, R. W. & Powell, B. (1997). Through the eyes of children: Youths' perceptions and evaluations of maternal and paternal roles. *Social Psychology Quarterly*, 60, 3, 218-237.
- Morgan, D. H.J. (1996). *Family connections. An introduction to family studies*. Cambridge: Polity Press.
- Morrow, V. (2003). Perspectives on children's agency within families. In: Kuczynski, L. (Hrsg.). *Handbook of dynamics in parent-child relations*. Thousand Oaks: Sage, 109-129.
- Nauck, B. (1991). Familien- und Betreuungssituationen im Lebenslauf von Kindern. In: Bertram, H. (Hrsg.). *Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen*. Opladen: Leske & Budrich, 389-428.
- Parke, R. D. (2004). Development in the Family. *Annual Review of Psychology* 55, 365-399.
- Prout, A. (2004). Herausforderungen für die neue Kindheitssoziologie. *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau* 27(48), 57-72.
- Roppelt, U. (2003). *Kinder - Experten ihres Alltags?* Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Smart, C. & Neale, B. (2001). *The changing experience of childhood. Families and divorce*. Oxford, Blackwell
- Sturzbecher, D. & Grundmann, M. (2004). Wie gut sind unsere Kindergärten wirklich? Was Vier- und Achtjährige über ihre Erziehung in Kindergarten und Familie wissen. In: Fried, L. & Büttner, G. (Hrsg.). *Weltwissen von Kindern. Zum Forschungsstand über die Aneignung sozialen Wissens bei Krippen- und Kindergartenkindern*. Weinheim: Juventa, 81-102.
- Ulich, M. & Oberhuemer, P. (1993). Und sie machen sich ein Bild... Familie aus der Sicht von Kindern. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.). *Was für Kinder. Aufwachsen in Deutschland. Ein Handbuch*. München: Kösel, 120-127.

Eingereicht am 07.07.04

Akzeptiert am 02.09.04

Anschrift der Autoren

Dr. Christian Alt
PD Dr. Andreas Lange

Deutsches Jugendinstitut (DJI)
Nockherstraße 2
D – 81541 München

Email: alt@dji.de
lange@dji.de